

Umschau

Vergessene Tibetforscher

Das Erwachen Asiens hat die Aufmerksamkeit unserer Zeit mit ungeheurer Spannung auf jene Länder gelenkt, die bis vor kurzem nur als Schauplatz kolonialer Handelspolitik oder halbromantisch, halb wissenschaftlich durchgeführter Entdeckungserreisen Geltung hatten. Für die christliche Mission waren sie das wenig fruchtbare Erbe einer hoffnungsvollen, aber längst vergangenen Blütezeit der Kirche Ostasiens. Doch heute ist alles anders geworden! Das Christentum ringt von neuem aussichtsvoll um die Seele Asiens, während die nationalen Stürmungen den politischen Einfluß Europas zu vernichten drohen. Es ist nun eine oft ausgesprochene Tatsache, daß die erste wissenschaftliche Erschließung Chinas, gleichzeitig mit der schicksalsschweren Eroberung des Reiches der Mitte durch die Mandschudynastie und dem Eindringen des europäischen Handels zum großen Teil Missionären aus dem Jesuitenorden zu verdanken ist, von denen man nur M. Ricci und Ad. Schall zu nennen braucht, um den Beweis zu erbringen. Daß aber auch Tibet, über dem heute noch ein geheimnisvolles Dunkel lagert, nur spärlich erhellt durch die Arbeitsberichte einer kleinen Schar von Missionären und die Reiseschilderungen eines Sven Hedin und anderer Forscher, damals gastfreundlich die Sendboten des Christentums begrüßte, und daß Jesuitenmissionäre als erste Pioniere Tibets vor 200 Jahren über dessen Land und Leute ebenso spannende als wissenschaftlich bedeutende Berichte geschrieben haben, ist erst in letzter Zeit von den bedeutendsten Vertretern der geographischen Forschung ins rechte Licht gestellt worden. Es war ein Verhängnis, daß die wertvollsten ihrer großen Schriften über das Land des Dalai Lama und ihre Reisen durch die Bergketten des Himalaya ungedruckt in den Archiven verstaubten, namentlich seitdem die Mission von Tibet 1732 den Kapuzinern übergeben war und bereits die düsteren Schatten der Auf-

hebung des Jesuitenordens herannahen. Einen Teil der handschriftlichen Werke jener Forschungsreisenden hat der Holländer E. Wessels S. J. in mühsamer Arbeit durchforscht und die Früchte seiner Mühen in einem Buche englischer Sprache dargeboten (*Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603—1721*, Martinus Nijhoff, Haag 1924).

Das Ziel jener wagemutigen Unternehmungen war zunächst nicht so sehr wissenschaftlich als apostolisch. Jene Glaubensboten vom Geiste Riccis und De Nobilis suchten nicht den Ruhm der Entdecker, sondern das Heil der Menschen. Darum führten sie auch nicht große wissenschaftliche Ausrüstungen mit sich wie Karten und Apparate, was den heutigen Vertretern der Wissenschaft möglich ist; wohl aber besaßen sie den Mut des Apostels und die Liebe des Priesters, die schärfer beobachtet als der Psychologe und sorgsamer studiert als der Reiseschriftsteller. Es fehlte übrigens den meisten nicht an geschichtlichen, geographischen und mathematischen Kenntnissen, um ihre Fahrten wissenschaftlich fruchtbar zu machen. Zum Teil führten sie auch Instrumente mit sich zu kartographischen Feststellungen. Der leitende Grundgedanke nun war das damals noch nicht gelöste Problem, was unter dem von Marco Polo so glänzend geschilderten Lande Schatai zu verstehen sei, dessen Hauptstadt Schambalik (Stadt des Khan) die Märchen von Harun al Raschid wiederholte. War es dasselbe wie China, wohin eben die ersten portugiesischen Kaufleute eingedrungen waren, und wo um 1601 der Jesuit M. Ricci am kaiserlichen Hofe zu Peking gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte? Oder gab es weiter westlich, im Norden der indischen Mission, noch ein anderes reiches Land, wo noch mächtige Reste uralten Christentums, wenn auch unter viel Aberglauben begraben, erhalten sein sollten? Auch der chinesischen Mission lag viel an der Antwort auf diese Frage. Darum schrieb M. Ricci nach Indien, man möchte von dort aus versuchen, den

Weg nach China zu finden. Dann mußte sich die Wahrheit herausstellen! Das Unternehmen war nicht so einfach, wie es heute aussieht. Denn allein die Reise von Peking nach der Westgrenze des Reiches, die um 1661 von Johann Gruber mit D'Orville gemacht wurde, nahm zwei Monate in Anspruch. Doch von Indien aus nach China waren erst die gewaltigen Bergriegel des Himalaya zu überwinden, deren Pässe bis zu 5000 und mehr Meter emporstiegen und nur selten eine Karawane heilsgieriger Pilger oder kühner Kaufleute über die eisbedeckten Gletscherhöhen klettern sahen. Weder in Indien noch im Reiche der Mitte wußten Gelehrte oder Kaufleute Genaueres von Chatai, wohl hie und da von legendenhaften fernen Ländern, wobei die einen nach dem Westen, die andern nach dem Osten wiesen. Es galt also selber zu suchen.

Den Anfang machte ein portugiesischer Laienbruder der Gesellschaft Jesu, der, ehemals Soldat in Ostindien, als Jesuit in der Mission von Agra sich so sehr ausgezeichnet hatte, daß der Großmogul Akbar ihn zu seinem Gesandten beim Vizekönig von Indien machte. Bento de Goes, das war sein Name, verließ Agra am 29. Oktober 1602 und zog im Gefolge einer Pilgerkarawane über die heilige Stadt Delhi und Lahore nach den Bergen von Kaschmir, dessen Hauptstadt Kabul er in sechs Monaten erreichte. Unter unfäglichen Strapazen und beständigen Gefahren mußte nun Goes, der als persischer Kaufmann verkleidet war, nordwärts die himmelanragenden Höhen des Hindu Kush übersteigen, dann, der Grenze von Buchara entlang, ostwärts ziehen. Bis dorthin hatte 1588 der Engländer Jenkinson seine Forschungsreise durch Rußland und Turkestan ausgedehnt, jedoch Halt gemacht, als man ihm sagte, bis zur Grenze von Chatai seien es noch dreißig Tage und drei Monate bis Chambaluk. Goes war nicht zu entmutigen! Nach Überwindung des eisstarrenden Hochlandes von Pamir erreichte er im November 1603 Yarkand, den ersten Stapelplatz zwischen China und dem Westen Asiens. Es war ihm bei jedem

Schritt klarer geworden, daß die Vermutung Riccis, Chatai und China seien nur zwei verschiedene Namen für das gleiche Land, richtig war. In Yarkand rüstete er sich nun für die letzte Strecke seiner Fahrt, die ihn an die Tore von China bringen sollte. Dabei half ihm die Dankbarkeit einer Schwester des dortigen Königs, die auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Mekka durch Wegelagerer ausgeraubt, mittellos nach Kabul gekommen war. Goes verkaufte einen Teil seiner Waren und gab der Prinzessin 600 Goldstücke, die sie in Yarkand ihm zurückbezahlen sollte. Doch erst nach einem Jahre gelang die Weiterreise, und zwar im Gefolge einer kaufmännischen Gesandtschaft des Königs nach Peking. So erreichte Goes endlich um Weihnachten 1605 die erste chinesische Stadt Sut-shou. Dort traf er Kaufleute, die P. Ricci in Peking gesehen hatten. Sein Ziel war also nach einer Wanderung von 4000 km erreicht. Es stand fest: Chatai und China waren ein Land. Goes schrieb nun gleich voll Freude an Ricci nach Peking und bat um Hilfe für die Weiterreise nach der Hauptstadt, um dann zu Schiff nach Goa und Agra heimzukehren. Doch als im März 1606 Hilfe kam, war Goes bereits ein sterbender Mann. Sein treuer Diener Isak und der chinesische Christ, den Ricci gesandt hatte, konnten diesem nur die letzten Grüße des Toten und einige Aufzeichnungen bringen, die sie den Händen diebischer Reisegenossen entrißen hatten. . . .

Auf die Erkundigung folgten die ersten Missionsversuche, und zwar zunächst wieder von Agra aus. Es war ein junger Priester aus Portugal, der es wagte, Antonio de Andrade. Seine Fahrt zielte aber nicht so weit wie die von Goes; unmittelbar jenseits des Hochgebirges im Norden sollte er festen Fuß fassen. Von Agra aus suchte Andrade 1624 über die gewaltigen Gletscherhöhen des Himalaya die tibetanische Hochebene zu gewinnen und in Tsaparang, dem ersten Brennpunkt der buddhistischen Religion, eine christliche Niederlassung zu schaffen. Im August erreichte er nach entseßlichen Strapazen den

Herrscherſitz Tsaparang, wo er gute Aufnahme fand und eine Miſſion eröffnete, die bald 300 Chriſten zählte. Der Widerſtand der zahlreichen Lamas und politiſche Unruhen erſtickten jedoch nach wenigen Jahren die hoffnungsvolle Pflanzung, wo zeitweilig fünf Miſſionäre wirkten und zum Teil ihre Unternehmungen weiter nordwärts ausgedehnt hatten (1641).

Gleichzeitig machte auf das Betreiben Andrades hin die malabarische Miſſion von Bengalen aus Anſtrengungen, das Evangelium nach Tibet zu tragen, das zur Plattform für China werden ſollte. Die beiden Portugieſen Cacella und Cabral fuhren im Auguſt 1626 von Kalkutta aus zunächſt den Ganges und Brahmaputra hinauf, drangen dann durch die Berge von Weſtbengalen nordwärts bis nach Zentral-tibet vor. Im Januar 1628, alſo nach mehr als 1½ Jahren, gelangten ſie nach Shigatſe, damals dem bedeutendſten Brennpunkt des Aſketentums der Lamas. Der König und Großlama nahm die Glaubensboten freundlich auf und gewährte ihnen Wohnung und freigebige Hilfe zum Bau einer Kirche. Es entſtand alſo auch hier, 30 Tage-reiſen öſtlich von Tsaparang eine chriſtliche Miſſion, die zweite in Tibet. Abgeſehen von der größeren Nähe bei China, bot ſie auch mehr Ausſicht auf Erfolg als das kleine, ſchwer zugängliche Tsaparang. Doch der frühe Tod des tatkräftigen Cacella (1630) und andere Verluſte zwangen bald zum Verzicht auf dieſe ſchöne Hoffnung. Nur die wiſſenſchaftlich wertvollen Reiſe-berichte Cacellas und namentlich Cabrals, der als erſter Europäer auf der Suche nach beſſerer Verbindung Nepal durchreiſte, blieben als Andenken jener heldenhaften Unternehmungen.

Fast hundert Jahre vergingen, bis ein dritter, groß angelegter Verſuch gemacht wurde, die Verbindung der indiſchen Miſſionskette mit der chineſiſchen über Tibet herzuſtellen. Auf der Mitte dieſer langen Spanne Zeit liegt die abenteuerliche Fahrt des P. Joh. Gruber S. J., der die ungeheure Strecke von Peking bis Smyrna zu Lande durchreiſte und nach dreijähriger Wanderschaft (1661—1664) Rom erreichte.

Er durchquerte mit ſeinem Begleiter A. d'Orville auch die tibetanische Hochebene und beſuchte 1661 Lhaſa, die Hochburg des Lamasweſens, öſtlich von Shigatſe, wie auch dieſes ſelber. Der Italiener Hippolito Deſideri erhielt 1714 den Auftrag, in Begleitung des Portugieſen P. Freyre von Delhi aus nach Tibet einzudringen, um die Miſſion in Tsaparang neu zu eröffnen. Sie reiſten in weitem Bogen nordweſtlich über Scrinagar in Kaſchmir nach Leh, einem bedeutenden Herrſcherſitz am Indus, wo ſich ihnen Gelegenheit bot, eine Miſſion zu eröffnen. Doch aus unbekannten Gründen zogen ſie weiter und ohne ſelbſt Tsaparang aufzuſuchen, ritten ſie auf denſelben Strecken, die Sven Hedin durchreiſte, öſtwärts über Gartok, die heiligen Kailasgebirge und am Manſarowarſee vorbei, den Tſanpo entlang bis Shigatſe und erreichten im März 1717 Lhaſa, die Stadt des Dalai Lama. Deſideri, von allen Erforſchern Tibets der fähigſte, blieb in Lhaſa, wo er die beſte Aufnahme fand, bis zu ſeiner Abberufung im April 1721. Mittlerweile gründete er eine Miſſionsniederlaſſung und warf ſich mit allem Eifer auf das Studium der Sprache und Religion des Landes. Zu dieſem Zwecke blieb er zwei Monate in dem großen Lamakloſter Ramo-cce und ſtudierte an der Univerſität Sera, bis Revolution und Krieg ihn vertrieben. Als er, bereits ein Kenner der heiligen Bücher und Religionsphilosophie, mit eigenen Schriften hervortrat, füllte ſich bald ſein Haus mit wißbegierigen Schriftgelehrten und Studenten.

Doch über dieſem letzten hoffnungsvollſten Verſuch, mitten in der Hochburg der Lamareligion eine chriſtliche Miſſion und Hochschule zu errichten, waltete wieder kein günſtiger Stern. Der Verſuch war allerdings mit Gutheiſung und dem Segen des Papſtes unternommen worden. Doch die Propaganda hatte Tibet 1702 den Kapuzinern als Miſſionsgebiet angewieſen. Dieſe erſchienen, ſechs Monate nach der Ankunft Deſideris, in Lhaſa, das ſie 1711 nach dem mißglückten Vorstoß von 1707 wieder aufgegeben hatten. Deſideri arbeitete im beſten Einvernehmen mit den

Kapuzinern weiter, bis er abberufen wurde (1721). Seitdem ist kein Jesuit mehr dort aufgetreten. Desideri, der nach Rom zurückkehrte, legte seine abenteuerlichen Reiseerlebnisse in dem dreibändigen Werk *Notizie storiche del Tibet* nieder, das, zur rechten Zeit veröffentlicht, ungeheuren Eindruck gemacht hätte. Auch seine große tibetanische Religionsphilosophie blieb als Handschrift liegen. Nur Desideris briefliche Berichte brachten den Zeitgenossen Kunde von den gewaltigen Aufgaben, Leistungen und oft zerschlagenen Hoffnungen der Mission Ostasiens, deren Vertreter vielfach nicht allein Märtyrer des Glaubens, sondern auch der Wissenschaft geworden sind.

Ludwig Koch S. J.

Saat und Ernte Taines.

Ein Denkerleben von mächtigem Einfluß auf die Gestaltung unserer Zeit liegt zwischen dem Advokatenhaus der kleinen, im Weltkrieg zerstörten Ardennenstadt Vouziers, wo Hippolyte Taine vor hundert Jahren geboren wurde, und dem Grab im saboyischen Dörflein Menthon-Saint-Bernard am lieblichen See von Annecy, wo in lateinischer Sprache auf dem schlichten Denkmal steht, daß er aufrichtig und unermüdet in Philosophie, Geschichte und Literatur nach den tiefsten Ursachen geforscht und einzig die Wahrheit geliebt habe.

Die Leistung Taines fällt wohl zunächst durch verwirrende Vielseitigkeit auf. Er ist mehrere Jahre Lehrer verschiedener Gymnasialfächer und zwei Jahrzehnte Professor der Kunstwissenschaft an der Ecole Supérieure des Beaux-Arts in Paris. Er schreibt bald Aufsätze über literarische und geschichtliche Fragen, bald Reiseschilderungen und philosophische Abhandlungen. Er verfaßt eine Geschichte der englischen Literatur und eine Kunstphilosophie, und er stirbt über der prachtvollen Bänderei seiner Geschichte Frankreichs seit dem Verfall des alten Königtums. Auf allen diesen Wegen sucht er im Grunde doch immer dasselbe Ziel: die Lösung des Rätsels der menschlichen Seele. In der Dichtung wie in den bildenden Künsten war es ihm weniger um

die Werke zu tun als um den Menschen, der dahinter stand. Macht und Niedergang des Hofes von Versailles oder die Veränderungen Frankreichs und Europas durch die Revolution sah er in erster Linie als psychologische Probleme an. So konnte er am 9. Dezember 1891, dem Tode nahe, mit Recht an Professor Georges Lyon schreiben: „Im ganzen habe ich seit 40 Jahren nichts anderes getrieben als angewandte oder reine Psychologie.“

Die ihm anezogene christliche Auffassung der Menschenseele hatte er früh preisgegeben. In dem wichtigsten Quellenwerke für Taines Entwicklung (*H. Taine, sa vie et sa correspondance*, I—IV, Paris 1902 bis 1907) wird (I 20—26) ein Bekenntnis mitgeteilt, das er als zwanzigjähriger Student ausgezeichnet hat. Er sagt darin, daß er schon vor fünf Jahren seinen Kirchenglauben durch immer wieder aufsteigende Zweifel, aber auch durch „Stolz und Freiheitsliebe“ verloren habe. Drei Jahre lang habe er noch fortgefahren, an das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die sittliche Verpflichtung zu glauben, dann aber sei es ihm langsam klar geworden, daß er auch darüber keine Gewißheit besitze, ja er sei zum vollständigen Zweifel an der Gewißheit überhaupt gelangt. Um sich in keiner Weise abhängig zu machen, habe er während all dieser inneren Kämpfe nicht einen einzigen Philosophen gelesen, und er habe über diese Selbstständigkeit eine „stolze Freude“ empfunden. Als er aber schließlich vor dem Nichts gestanden habe, sei er traurig geworden. Wie eine Schlingpflanze sich im Frühling an den Baum klammert, um ihre Blüte in die sonnige Luft zu tragen, habe seine junge Seele mit „glühender Liebe“ nach Erkenntnis und nach tätiger Begeisterung für ein hohes Ziel verlangt, zumal da sein Wille stark genug gewesen sei, der Sklaverei niedriger Leidenschaften vorzubeugen. Der herkömmliche Studiengang der Philosophie habe ihm zunächst keine Rettung gebracht. Alle Beweise seien ihm haltlos oder unverständlich vorgekommen und er habe ganz nach Laune mit Gründen und Gegenständen gespielt. Ziemlich bald aber habe